

# paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

6. Jahrgang Nr. 2, Sommer 2002



**„Müßiggang ist aller Liebe Anfang!“**

Ingeborg Bachmann

# Betrachtungen zum 1. Mai

Jörg Machel / Der Auftritt des Vertreters der Antifaschistischen Aktion Berlin (AAB) am 20.3.2002 war eindrücklich. Er sei gut vorbereitet zu dieser Diskussion über den 1. Mai 2002 in die Emmaus-Kirche gekommen, verkündete er. Und er legte einen Schirm vor seinen Podiumsplatz zur „Abwehr“ und eine Schachtel mit Eiern für den „Gegenangriff“. Dann wandte er seinen Blick zum Kreuz und zeigte sich empfindsam. Im Übrigen sei es ihm zuwider, unter diesem „sadistischen“ Zeichen des Christentums Platz zu nehmen.

„Missverstehen“ war nicht nur die passende Überschrift zu diesem Beitrag. Über weite Strecken machte die Diskussion den Eindruck des organisierten Missverstehens. Kaum jemand hörte zu, auf Fragen gab es selten eine Antwort, und die oberste Maxime für jede Reaktion schien das Vorurteil zu sein, mit dem man zur Veranstaltung gekommen war.

Zumindest für die Menschen aus der Gottesdienstgemeinde war diese Veranstaltung jedoch anregend. Wir selbst stellen uns ja immer wieder die Frage, ob das Kreuz ein angemessener Ausdruck unseres Glaubens ist, und konnten uns neu darauf besinnen, dass es tatsächlich eine eindrucksvolle Antwort auf Gewalt und Intoleranz ist. Das Kreuz als ein Zeichen, nicht zurückzuschreien, nicht auf Sieg zu setzen, den Gegner nicht zu verteufeln.

Viele Zeichen der Hoffnung setzte diese Veranstaltung in der Emmaus-Kirche nicht, außer vielleicht, dass die Erschöpfung einiger AktivistInnen nach zwei Stunden Dauergebrüll in der letzten Stunde doch noch ein paar Diskussionsbeiträge ermöglichte.

So war es keine Überraschung, als am 1. Mai 2002 passierte, was seit 1987 in jedem Jahr passiert: Es krachten Scheiben, brannten Autos und Krankenwagensirenen heulten durch die Stadt, um Verletzte auf die Krankenhäuser zu verteilen.

Auffallend war die größere Gelassenheit, mit der die Polizei in diesem Jahr reagierte. Erzeugte der massive Polizeieinsatz in früheren Zeiten häufig eine Solidarisierung gegen die scheinbar wahllos dreinschlagenden Ordnungshüter, so gab es durch die Zurückhaltung der Polizei in diesem Jahr deutlich mehr Diskussionen unter den Passanten.

Nicht nur Autobesitzer reagierten wütend auf die Randalen, auch Schulkinder wollten nicht einsehen, dass die von ihnen mühsam montierten Baum- schutzzäune in der Lausitzer Straße zum Lagerfeuerbau missbraucht wurden.

Der Frust vieler KreuzbergerInnen ist deutlich gewachsen, dass ihr Kiez zum Schauplatz von ritualisierten Kämpfen geworden ist, die mit den Problemen hier vor Ort wenig zu tun haben. Mir scheint, unter den Anwohnern keimt die Einsicht, dass die Krawalle nicht durch die Polizei zu lösen sind, sondern nur, wenn es genügend Leute vor Ort gibt, die den Randalierern ins Gesicht sagen, dass unser Lebensraum keine Spielwiese für frustrierte Abenteurer ist.



Portal der Emmaus-Kirche nach dem 1. Mai 02

### Fotos Titel- bzw Rückseite:

Idylle und Müßiggang am  
1. Mai 2001 auf dem  
Lausitzer Platz

**Inhalt**

Jörg Machel Betrachtungen zum 1. Mai .....	2
Editorial .....	3
Dorothea Weltecke Symbol einer Sehnsucht .....	4
Dörte Rothenburg Langeweile ist ein böses Kraut ... .....	7
H. Matt, A. Quednau 100 Jahre Heinrich-Zille-Schulhaus .....	8
Bernd Feuerhelm Müßiggang ohne Langeweile .....	10
Agnes Gaertner Die Kraft, die aus der Mitte kommt .....	11
Mittelseite: Mandala .....	12
Suzan Vetter-Bayha Genießen will gelernt sein .....	14
Robert Gröber Bekenntnisse eines Caféhausgängers .....	15
Christoph Albrecht Vom Lause-Platz zum Pause-Platz .....	16
Dorothea Weltecke Pausen .....	18
Claudia Ondracek In Klausur gehen .....	19
Leseprobe Kinderbibel .....	20
Jörg Machel P wie Pause .....	21
Gemeinde im Überblick .....	22
Ernst Jandl / Impressum .....	23

**Editorial**

Foto © Zöllner

Liebe Leserin und lieber Leser,

als Schüler hatte ich eine Uhr, an der nur noch der Stundenzeiger funktionierte. Das Zifferblatt hatte eine feine Einteilung und so schaffte ich es, die Zeit hinreichend genau zu bestimmen. Meine Schätzungen waren immer noch präziser als die Abfahrtszeit des Schulbusses.

Gerade in einem so freien Beruf, wie dem des Pfarrers, spielt die Uhr eine große Rolle. Es gibt viele wechselnde Termine in meinem Kalender, und immer sind andere Menschen darauf angewiesen, dass ich pünktlich bin. Gute Gründe, ein Loblied auf die Pünktlichkeit zu singen.

Und doch hat ein Leben nach der Uhr auch Tücken. Es lenkt ab von dem, was im Augenblick dran ist, verführt dazu, schon im Nachher zu leben.

Auf einer Konfirmandenfahrt haben wir alle Uhren eingesammelt und verschlossen. Für ein paar Tage ging alles ohne Uhr. Wir arbeiteten so lange, wie wir es für gut hielten, aßen, wenn wir Hunger hatten, gingen schlafen und standen auf - einzig von der inneren Uhr dirigiert.

Die Reise war ein wichtiges Korrektiv zu unserem Alltagsleben und ein erhellender Wechsel: von Müssen zum Wollen, vom Fremdbestimmtsein zur Selbstbestimmung, vom Getriebensein zum Müßiggehen.

Also, legen Sie die Uhr ab, nehmen Sie den paternoster zur Hand und haben Sie Spaß!

Mit guten Wünschen Pfarrer Jörg Machel

# Symbol einer Sehnsucht: Der Kreuzgang

Dorothea Weltecke / Sehnsucht nach Ruhe und Ferne von der Welt des geschäftigen Treibens, des Lärmens und des Gestanks der industriellen Maschinen und Verkehrsmittel, des unerbittlichen Rhythmus der Uhr – für diese Sehnsucht stehen starke Symbole, wie das Segelschiff vor wolkenlosem Himmel, der hochbeladene Heuwagen, auf dem Kinder sitzen und mit den Beinen schaukeln, der reich gedeckte Tisch mit dem kräftigen Brot auf der Wiese, das dümpelnde Boot am Seeufer im Sonnenuntergang, der Kreuzgang. Mit ihnen lässt sich (kein Stress ... keine Termine) allerhand verkaufen, vom frischen Bier bis zum Wellnesswochenende.

Auch der Kreuzgang lässt sich in Geld umsetzen, wenn er auf prächtigen Buchdeckeln, Kalendern und CDs dargestellt wird. Der Kreuzgang ist auf solchen Bildern ein Ort, an dem immerfort die Sonne scheint und in dessen Mitte ein Springbrunnen steht. Und das Plätschern des Wassers ist neben dem Zirpen der Grillen und dem Summen der Bienen, die über den Rosen in der Ecke des Klostergartens tänzeln, das einzige Geräusch, das man zu hören meint. Das Auge erholt sich bei der Betrachtung der Weinranken an den Kapitellen der zierlichen Säulchen. Sie setzen sich fast überganglos in grünes Weinlaub fort, das an den grauen, ausgewaschenen Mauern emporrinkt und in dem raschelnd eine Eidechse verschwindet.

Die ehrwürdigen Gemäuer ragen wie Korallenriffe aus der Tiefe der Zeit in unsere Welt hinein und verleiten uns zum Träumen: Wenn man Mönch gewesen wäre, damals, und



Kreuzgang in der Bretagne

immer hätte hier bleiben dürfen in einem Leben, das nicht vom Takt der U-Bahnen, sondern von der Stille und vom ewig fließenden Singen des Gotteslobes, der Laus perennis,

geprägt gewesen wäre...

Die religiösen Orden tragen selbst dazu bei, diesen Traum zu nähren, wenn sie an ihr Schweigegebot erinnern, in Bildbänden einzelne Ordensleute in Kontemplation versunken zeigen und ihre Kreuzgänge als Oasen der Stille bezeichnen, in die man sich – auf Zeit – vom Lärm der Welt zurückziehen kann

([http://www.orden-online.de/kloster\\_auf\\_zeit.html](http://www.orden-online.de/kloster_auf_zeit.html)).

Selbst in der Fachliteratur findet man die Vorstellung, die Klostergebäude seien gebaute Stille, als ob es vor allem diese Sehnsucht wäre, die uns über die Jahrhunderte mit den fleißigen Brüdern von damals verbindet.

In der Benediktinerregel aus dem 6. Jahrhundert wird das Schweigen sehr geschätzt, doch nicht wegen der Ruhe, die dadurch entsteht, sondern um unnützes Geschwätz und Gezänk zu vermeiden. Als im 8. und 9. Jahrhundert die Kreuzgänge erfunden wurden, gab es erst recht keinen Grund mehr, sich vor Lärm in Sicherheit zu bringen: Es war nicht wie einst im Orient, als die Wüstenväter aus den Großstädten der Alten Welt auszogen. Denn die Städte des Westens waren jetzt längst halb oder ganz verlassen. Die Gebäude verfielen mitsamt der gepflasterten Römerstraßen, die sie einst verbunden hatten. Das Land war leer geworden; es gab sehr viel weniger Menschen als früher.

Und jenseits der ehemaligen Grenze zum Römischen Reich erstreckten sich undurchdringliche, finstere Wäl-

der. Dieses grüne und gefährliche Meer wurde nur hier und dort mühselig mit kleinen Inseln durchsetzt. Dort wuchsen kleine Weiler entlang

Kreuzgang kaum noch. Er ist verwaist. Und nur deshalb ist er so still.

Der Kreuzgang war das Gebäude des Alltags, an dem sich beständig

vom Brunnen und brachten es im Winter heiß wieder hinaus, damit sich die Brüder waschen konnten. Sie wuschen auch ihre Kleider, und

frischgewaschene Tuniken flatterten im Abendwind in den Arkaden des Kreuzgangs. Und zu festgelegten Zeiten rasierten alle Mönche einander gegenseitig Tonsur und Bart.

Hier saßen sie täglich mehrere Stunden auf eigens dafür aufgestellten Bänken und lasen: Im Mittelalter konnte man nicht lautlos lesen! Andere standen in Gruppen in den Ecken und übten unter

Anleitung etwas zu rezitieren oder zu singen, und debattier-

ten dabei die Betonung der Liturgie. Wieder andere nähten einen Riss in der Kutte oder befestigten Knöpfe. Man holte sich Wasser zum Trinken, brachte eilig Brüder mit Nasenbluten aus der Kirche hierher, trocknete Pergamente; man stritt und tuschelte.

Das Paradies des mittelalterlichen Mönches sah anders aus, als das der gestressten Managerin und des überforderten Lehrers, auch wenn sich manche Elemente auf den ersten Blick ähneln: Ausgeschlossen hatten die Mönche nicht die Welt des Lärms, der nicht abreißenden Anforderungen und des unerbittlichen Arbeitsrhythmus – sondern die unkontrollierte Unordnung, das Chaos.

Sie hatten einen Ort umfriedet, eingehegt und sich selbst darin auf Lebenszeit eingeschlossen. Frieden bedeutete für sie nicht Ruhe und Erholung, sondern die Abwesenheit von Anarchie und Gewalt. Durch den Fleiß ihrer schöpferischen Arbeit



Kreuzgang in Italien

der großen Heerstraße nach Osten und eben die Klöster. Zu dieser Zeit suchten sie eher die Nähe menschlicher Siedlung, statt sie zu fliehen, nicht zuletzt aus Gründen der Sicherheit, und umgekehrt duckten sich Behausungen um sie herum unter ihren Schutz.

Das Herz der Klöster, zu dem kein Laie Zutritt hatte, war das claustrum (eigentlich Schloss oder Riegel), der Kreuzgang, das Kloster im Kloster. Viele Symbole rankten sich in den kommenden Jahrhunderten um dieses Gebäude. Es war gebauter Ausdruck der Sehnsucht nach dem Paradies und nach dem Himmlischen Jerusalem.

Heute sind die Klöster oft verlassen, vor allem die, zu denen Touristen Zugang haben. Wo sie noch bewohnt sind, leben sehr viel weniger Mönche oder Nonnen auf demselben Raum als früher, und ihr Leben hat sich gewandelt. Sie brauchen den

Heiliges und Profanes miteinander mischten. So war er auch Schauplatz feierlicher Prozessionen. Vor allem aber verband er die einzelnen Gebäude miteinander: Man ging nicht von einem Gebäude zum anderen, sondern durch eine Tür in den Kreuzgang und von dort zum nächsten Gebäude. Und dort traf man gewöhnlich andere, die ebenfalls auf dem Weg waren. Denn jeder musste ihn mehrfach am Tag auf dem Weg von und zur Kirche, zum Arbeitsplatz, zum Essen und Schlafen durchschreiten. So konnten Unruhe und Lärm von den Gebäuden ferngehalten und auf den Kreuzgang abgeleitet werden.

Und deshalb war der Kreuzgang tatsächlich der lauteste Ort: Er war der Ort, an dem das Schweigegebot ganz oder teilweise aufgehoben war, also ein Ort des Gespräches, auch des Gelächters. Hier wurde Gemüse für die Küche geputzt, die Köche und Küchendiener holten sich Wasser

überführten sie fortwährend weiteres Chaos in Ordnung. Sie und die Gestalter ihrer Regeln und Gebäude waren fasziniert, ja fast besessen – nicht von der Stille, sondern von Ebenmaß, Regel und Disziplin.

Die Klöster waren Inseln der Ordnung, an dem jeder Stein, jeder Raum, jeder Weg, jede Pflanze, jedes Tier, jeder Laie, jeder Mönch genau die Funktion zu erfüllen hatte, die ihm zugewiesen war. Sie waren die Verwirklichung einer Utopie im Kleinen. Diese Utopie kommt uns nicht ganz unbekannt vor. Inseln der Ordnung, der Verbindlichkeit, der Disziplin zu bilden, das Chaos zurückzudrängen, immer größere Räume kontrollieren zu können, war in der unsicheren und gefährlichen Welt nach dem Ende des Römischen Reiches ein gewaltiger Antrieb. Es muss wohl eine Laune der Geschichte sein, dass es gerade die Keimzellen unserer zubetonierten, vertakteten Welt sind, die uns nun wie Oasen erscheinen, in die sie nicht hineindringt.



# „Langeweile ist ein böses Kraut, aber auch eine Würze, die viel verdaut“ (Goethe)

Dörte Rothenburg / Langeweile scheint ein Etwas zu sein zwischen Zeit und Raum, das sich bis an die Schmerzgrenze auszudehnen vermag und voll unendlicher Leere ist.

## „Das Leben besteht in der Bewegung.“ (Schopenhauer)

Als Kind hatte ich manchmal „Stubenarrest“ und durfte nicht raus auf die Straße zu den anderen Kindern. Dann maulte ich: „Mir ist so langweilig, was soll ich denn hier drinnen machen?“ Meistens sollte ich über meine Missetat nachdenken und Buße tun. Das dauerte – und prägte meinen persönlichen Begriff von Langeweile als einem schmerzhaften Zustand infolge Freiheitsberaubung. Um diesem Zustand zu entkommen, fantasierte ich mich in andere, spannendere Welten hinein und vollbrachte gleichzeitig langweilige gute Taten (beispielsweise sämtliche Schuhe der Familie putzen). Seit ich das konnte, habe ich mich nicht mehr richtig gelangweilt.

Ob sich meine Katzen, eingesperrt auf 80 qm Stadtwohnung, zwischen Fressen und Faulenzen langweilen?

Und muss man Langeweile nur als einen unangenehmen Zustand beschreiben? Es könnte ja auch ein Prozess sein, aus dem man anders herauskommt, als man hereingeraten ist, zum Beispiel: gereifter, entspannter, erfahrener.

Heutzutage höre ich eigentlich selten, dass jemand zugibt, Langeweile

zu *haben*. In der Regel *ist* etwas langweilig: ein Artikel, eine Predigt, die Schule; das mag ja noch angehen und liegt im Rahmen der nicht auszuschließenden Möglichkeiten des Lebens. Aber der neueste Freund der besten Freundin – ein Langweiler! Oder gar unser Pfarrer, Mutterns Lieblingsmoderatorin, der Bundeskanzler stinkelangweilig – dürfen die das?

Es gibt viel zu viele Menschen, die sich oder andere zu Tode langweilen. Einem Menschen, also einem mit Geist begabten Wesen, dürfte das doch eigentlich gar nicht passieren: Ausgestattet mit fünf Sinnen zum Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen und einem Hirn, um all das zu begreifen, was ringsherum & in ihm geschieht, hat er ja in der Tat reichlich zu tun, um all das zu verdauen, was an Eindrücken und Anforderungen alltäglich auf ihn einströmt. Es kann sein, dass der Mensch abschaltet, wenn's ihm zu viel wird; dass er aussteigt, wenn sich in die Fülle seines 24-Stunden-Laufes der Wunsch nach Anhalten, Pause, Verweilen immer nachhaltiger drängt. Das Verhältnis zwischen Tun & Lassen, zwischen Aktivität & Hingabe gerät schnell aus den Fugen.

Ich finde, manches lässt sich an der Entwicklung unserer Sprache ablesen: Zu meiner Schulzeit hießen die Verben „Tätigkeitswörter“, eine Generation vorher hießen sie „Zeitwörter“. Die Zeit zwischen den verschiedenen Tätigkeiten braucht man, um sich zu regenerieren, um sich auszuruhen,

auch zum Müßiggang. Einen Großteil dieser Zeit verbringt der Durchschnittsmensch im Bett – jedenfalls auf seinem Ruhelager. Früher tummelte er sich im Stroh, heutzutage lümmelt er auf dem Sofa vor dem Fernseher. Viele verweilen dort recht lange, und es fragt sich, ob sie den Zeitpunkt bewusst erleben, da sich Kurzweil in Langeweile verwandelt.

Zeit, Stunde, verweilen, ruhen, sich aufhalten, Bett, Ruhepunkt – das sind Begriffe, die ein und denselben etymologischen Ursprung haben, nämlich die lateinische Wurzel „*quie*“. Von der Ruhe zur Unruhe, vom nicht ruhen können zum Beruhigungsmittel, zum Tranquilizer, ist es nicht nur sprachlich ein kleiner Schritt.

Die Zeit- und Tu-Wörter zeigen uns Tat-Menschen, die wir für das eine zu viel und für das andere zu wenig Zeit haben, manchmal, wo's langgeht.

Müßiggang ist aller Laster Anfang? Nein, zur rechten Zeit in Muße gegangen, ist das einzige Mittel gegen Langeweile und Langweiler!

**„Der Langeweile Rezept ist:  
Lass nichts ungesagt!“  
(Voltaire)**

# 100 Jahre Heinrich-Zille-Schulhaus

Hedwig Matt, Angelika Quednau/ Im März vor 100 Jahren wurde das Schulgebäude fertiggestellt, das heute unter dem Namen Heinrich-Zille-Grundschule bekannt ist; damals wurde es am 1. April 1902 unter der Bezeichnung 20. Volksschule für Mädchen eröffnet. Die Schulchronik weist sie als Rückert'sche Stiftung aus, eine so genannte „Armenschule für Mädchen“. Stanislaus Rückert war Ratsmann und hatte in Berlin-Mitte bereits mehrere Schulen gegründet.

Architekt des Schulgebäudes war der Berliner Stadtbaumeister Ludwig Hoffmann. Er hat in Berlin mehr als 60 Schulen gebaut. Hoffmann wurde 1852 in Leipzig geboren und stammte aus bürgerlichen Verhältnissen (Juristenfamilie). Sein Architekturstudium absolvierte er zunächst in Kassel und ab 1874 an der Berliner Bauakademie. Schon in jungen Jahren errang er in Wettbewerben Erfolge, der große Durchbruch gelang ihm mit dem Bau des Reichsgerichtsgebäudes in Leipzig, was ihm nicht nur die Anerkennung der Fachwelt, sondern auch die Bewunderung des Kaisers einbrachte. 1896 wurde ihm die Stelle des Berliner Baustadtrats angetragen, die er für 28 Jahre innehatte. In dieser Zeit schuf er eine Vielzahl von öffentlichen Gebäuden, die größtenteils erhalten sind. Als die bedeutendsten gelten u.a. das Stadthaus, das Märkische Museum, das Rudolf-Virchow-Krankenhaus und das Baerwaldbad.

In seiner Bauweise war er zu Anfang seiner Tätigkeit noch dem Klassizismus Schinkels verhaftet, entfernte sich davon aber bald und orientierte sich sehr stark an der italienischen Spätrenaissance. Bei seinen zahlreichen Studienreisen nahm er auch an-

dere Stilelemente auf. So hat ihn vor allem die holländische Renaissance mit ihrer Backsteinbauweise (Heinrich-Zille-Schule!) stark beeindruckt. Hoffmann war während seiner gesamten Tätigkeit als Baustadtrat sehr



Ludwig Hoffmann,  
der Architekt des Heinrich-Zille-Schulhauses

geschätzt. Bei seiner Verabschiedung 1924 wurden ihm die Ehrenbürgerrechte der Stadt Berlin verliehen. Er starb 1932.

Aus seinen Lebenserinnerungen:

„Ich hatte das Glück, auf meinem Gebiete eine so umfangreiche und vielseitige Tätigkeit entfalten zu können, wie dies ... einem Architekten nicht oft beschieden war. Ohne einen fortdauernd freien, frischen und frohen Sinn ist solch weitreichendes künstlerisches Schaffen nicht möglich. Und dass ein solcher Sinn bis in ein hohes Alter mir erhalten blieb, verdanke ich zunächst meiner Frau und meinen sieben Kindern. In Zeitabständen von drei Jahren war diese zahlreiche Jugend erschienen, so hatte ich durch zwanzig Jahre hindurch immer kleines Gezappel um mich.“

Die Schwerpunkte, die er dabei setzte, waren zweifellos auch ein Ergebnis seiner Vertrautheit mit Kindern und ihren Bedürfnissen. Er legte viel Wert auf helle Räume und Flure mit großen Fenstern. Die Klassenzimmer lagen nach Norden, um im Sommer Kühle zu gewähren. Die Heizung erfolgte durch Gasöfen in den einzelnen Räumen und es gab eine Brauseanlage mit warmem Wasser für die Schüler. Der Brief eines Schuldirektors an den Architekten gibt ein Zeugnis von der positiven Wirkung der neuen Bauweise auf die Gesundheit der Schüler: Er schilderte den drastischen Rückgang der Infektionskrankheiten nach dem Einzug in das neue Schulgebäude.

Die Überlegungen, die Hoffmann bei der Planung des Zille-Schulgebäudes leiteten, sind in seinen Lebenserinnerungen dokumentiert:

„Ein großes Schulgebäude an der Waldemarstraße musste auf Hinterland errichtet werden, an der Straße kam das Lehrerhaus zu stehen, die Pücklerstraße führt darauf zu. Für die fernen Standpunkte in dieser Straße schien ein hoher Giebelbau geeignet. Man sieht ihn zumeist von vorn in geometrischer Ansicht. Da kam es vor allem auf eine klare und interessante Silhouette des Giebels an, auch hier konnte ein Farbenwechsel in den Flächen nützlich sein. Sie wurden aus roten Ziegeln von ganz kleinem Format mit hellen Sandsteinlagen gebildet. Ich gedachte bei dieser Arbeit der vielen schönen Eindrücke auf meiner Reise durch Holland“.

Ludwig Hoffmann verzichtete nicht auf Schmuck, sondern beauftragte Bildhauer mit der Anfertigung kleiner Skulpturen und Reliefs, die vor allem über den Eingängen ange-

bracht waren. „Mit liebenswürdigen Einfällen, mit feiner Ironie und Leichtigkeit galt es, gegen die säuerliche und mürrische Strenge des Schulbetriebs anzutreten.“

Jungen- und Mädchenfiguren, Putten, verschiedenartige Bären und andere Tiere, die z.T. auch die in der Schule erforderlichen Tugenden symbolisieren, sollten dem Schulgebäude

ein freundliches Gesicht geben. Der Bildhauer Fedor Lindemann drückte das damals so aus: „An der Tür des Schulhauses, beim Betreten dieses mächtigen Steinkolosses, vor dem das Kind zurückschreckt, gilt es zu überreden. Es gilt den Eindruck zu erwecken, dass die Pforte sich öffnet zu einer Welt, in der Liebe waltet wie zu Hause in der Familie.“

## Zille-Erzählkaffee

Aus der Schulzeitung „Zille-Gepard“: Anthony / Am 21.2.2002 fand in der Aula unsere 100-Jahre-Schulfeier statt. Die Aula war mit alten Möbeln, wie alten Tischen mit Spitzentischdecken, alten Stühlen, einer Schulbank von früher, einem alten Sofa mit rotem Samtbezug, alten Lampen und altem Geschirr ausgestattet. Alles kam aus dem Schulmuseum in Mitte und einer Theaterrequisitenausleihe aus Adlershof.

Die Klasse 6a hatte riesengroße Bilder von Heinrich-Zille nachgezeichnet, die die hintere Aulawand schmückten. An der linken Seite der Aula befand sich eine leicht angehobene Bühne, auf der an der Seite Blumen und in der Mitte ein „Sofa-Thron“ standen. Es gab rote Stühle für die Ehrengäste und normale Stühle für die Gäste. Die Tische waren mit weißem Geschirr und Blumenschmuck eingedeckt. Um 16.30 Uhr kamen die ersten Gäste. Sie wurden von Stelzenläufern, in der Kleidung von früher, am Eingang begrüßt.

Die Ehrengäste und Zeitzeugen waren Herr Preetz-Zille, Herr Stein, Herr Wirths, Herr Schulze, Herr Özcan Mutlu, Herr Bernd Feuerhelm und Frau Bachmann. Die Interviewer kamen aus der Klasse 4a. Der erste Zeitzeuge war Herr Schulze, der am

1. September 1919 geboren wurde. Seit 1930 war er Schüler der Karl-Michael-Oberschule am Heinrichplatz und später Bildungsstadtrat von Kreuzberg. Als nächstes kam Herr Stein. Er wurde am 31. Oktober 1926 geboren. Sein Lieblingsfach war „Schön-Schreiben“, da hatte er auf dem Zeugnis immer eine 1. In den Pausen hat Herr Stein mit seinen Freunden Dämlichkeiten gemacht. Der dritte Gast war Herr Wirths, geboren am 14. Juni 1936. Er wohnte in der Naunynstraße. Er besuchte diese Schule von 1942 bis 1950.

Der vierte Zeitzeuge war Herr Preetz-Zille, Heinrich Zilles Urenkel. Herr Preetz-Zille wuchs in einem Dorf auf. Er hatte zwei Geschwister. Seine Kindheit war gut, außer dass er zu Hause und in der Schule geschlagen wurde. Herr Preetz-Zille hat drei Kinder. Herr Preetz-Zille ist ausgebildeter Reiseleiter.

Den nächsten Gast müssten einige von euch kennen: Özcan Mutlu. Herr Mutlu wurde am 10. Januar 1968 in der Türkei geboren. Seit 1973 lebt er in Kreuzberg. Von 1978 bis 1981 war er in unserer Schule. Seine Lieblingsfächer waren Mathe und Englisch. Allerdings hatte er an unserer Schule nie gute Zeugnisse. Herr Mutlu hat vier Geschwister. Geschlagen wurde

er in dieser Schule nicht, aber in einer anderen. Herr Mutlu hat ungefähr 1-2 Mark Taschengeld in der Woche bekommen. Er war auch in einer Clique und hat mit seinen Freunden die Spielplätze unsicher gemacht. Herr Mutlu hat sich früher angezogen, was auf jeden Fall bequem war und nicht, was gerade „in“ war.

Der fünfte Gast war noch ein Mann, er heißt Herr Feuerhelm. Herr Bernd Feuerhelm wurde am 19. November 1943 geboren und wohnte am Lausitzer Platz. In seiner Schulzeit wurde er mit dem Lineal auf die Finger gehauen.

Die letzte Person, die befragt wurde, war eine Frau Bachmann. Frau Bachmann war vor Frau Krüger Sekretärin an unserer Schule gewesen.

Die Anwesenden wurden von Schülern und dem Zille-Förderverein mit Berliner Spezialitäten bewirtet. Das Rahmenprogramm gestalteten die Kinder der Klasse 4a, die Theater-AG und Kollegen der Schule mit Vorträgen, Gedichten, Liedern, Sketchen und instrumentalen Einlagen. Es war eine gelungene Veranstaltung.

# Müßiggang ohne Langeweile

Das Antiquariat Müßiggang in Kreuzberg

Bernd Feuerhelm / „Die Bücherkisten, die mir angeboten werden, sind ein Spiegelbild der Kreuzberger Sozialstruktur“, sagt Patrick Krause und kramt in einer Kiste. Der 34-jährige Neuberliner, der sein Studium der Politikwissenschaften abgebrochen hat, betreibt seit Januar 2000 einen Secondhand-Buchladen in der Reichenberger Straße in Kreuzberg.

„Ich bin kein Antiquar, der mit teuren, bibliophilen Raritäten handelt“, betont Patrick Krause und hält sich damit Zeitgenossen fern, die sämtliche Bücherläden in Berlin nach besonderen oder vergriffenen Titeln abgrasen und sie dann teuer auf den Flohmärkten verhökern.

Für Patrick sind Bücher Gebrauchsgegenstände, und als solche will er sie kostengünstig an die Frau und den Mann bringen. So nimmt er Menschen, die wegen Arbeitslosigkeit zum Müßiggang „gezwungen“ sind, die Schwellenangst. Und potenzielle Kunden gibt es in der Gegend genug, denn die Erwerbslosenrate in Kreuzberg ist sehr hoch.

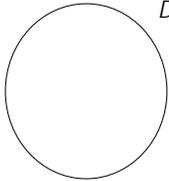
„Bücher sind nun mal meine Leidenschaft, andere verbringen ihre Zeit auf Motorrädern oder mit dem Putzen ihrer Autos“, sagt Patrick und lächelt verschmitzt. Bei warmen Temperaturen findet man ihn deshalb auch oft mit einem Buch in den Händen auf einem Sessel vor seinem Laden – natürlich nur, wenn die Arbeit es zulässt. Über den alten Spruch „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ kann Patrick nur schmunzeln: „Das Lesen hat mir jedenfalls noch nie geschadet, egal zu welcher Tageszeit!“ Vielleicht hängt auch deshalb unübersehbar der Klassiker der Hippiegeneration im Schaufenster: „Die Kunst des Liebens“ von Erich Fromm.



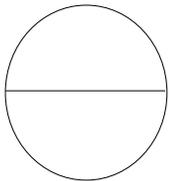
Patrick Krause – Pause

# Mandala

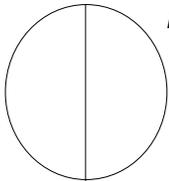
## Die Kraft, die aus der Mitte kommt



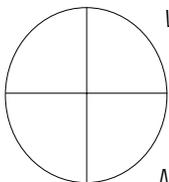
*Der Kreis umfasst alles, setzt eine Grenze und trennt das Ungeordnete vom Geordneten.*



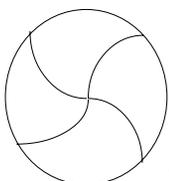
*Die Waagerechte trennt Himmel und Erde, oben und unten.*



*Der senkrechte Strich bedeutet die Verbindung zwischen diesem Oben und Unten.*



*Wenn der waagerechte Strich mit dem senkrechten gekreuzt wird, erhältst du den Mittelpunkt.*



*Die geschwungene Linie steht dafür, dass im Kosmos alles in Bewegung ist.*

Wir kennen sie als runde Fensterbilder in unseren Kirchen. Wer unsere Emmaus Kirche aufmerksam betrachtet, kann die Rosette über dem Südportal als Mandala erkennen.

Das alte indische Wort aus dem Sanskrit bedeutet „Kreis“. Der Kreis gilt als Symbol für den Kosmos. Die Mitte steht in allen Religionen für das Göttliche, das schöpferische Zentrum, für Ganzheit und Vollkommenheit. Mandala-Bilder sind fast alle gleich aufgebaut: Ein bewegter Rand läuft um ein ruhendes Zentrum – wie bei einem sich drehenden Rad, dessen Mitte stillzustehen scheint. Beides gehört zusammen: der ruhende Pol und die Aktivität, innen und außen, ich und meine Welt.

Mandalas können so unterschiedlich aussehen, wie die Welt selbst. Es gibt Blumenmandalas, Feuerräder oder Indianermandalas. Bei allen Mandalas, ob sie selbst gemalt oder ausgemalt sind, gibt es kein Richtig oder Falsch. Du selbst merkst, ob es Dir gut tut und Du entscheidest, wann Dein Mandala fertig ist. Möchtest Du selbst ein Mandala malen und die in den Mandalas ruhende Kraft kennenlernen?

Hier eine kleine Anleitung zum Ausmalen von Mandalas:

Wenn Du Mandalas malen willst, geh in dein Haus und schließe die Tür, damit dich niemand stören kann.

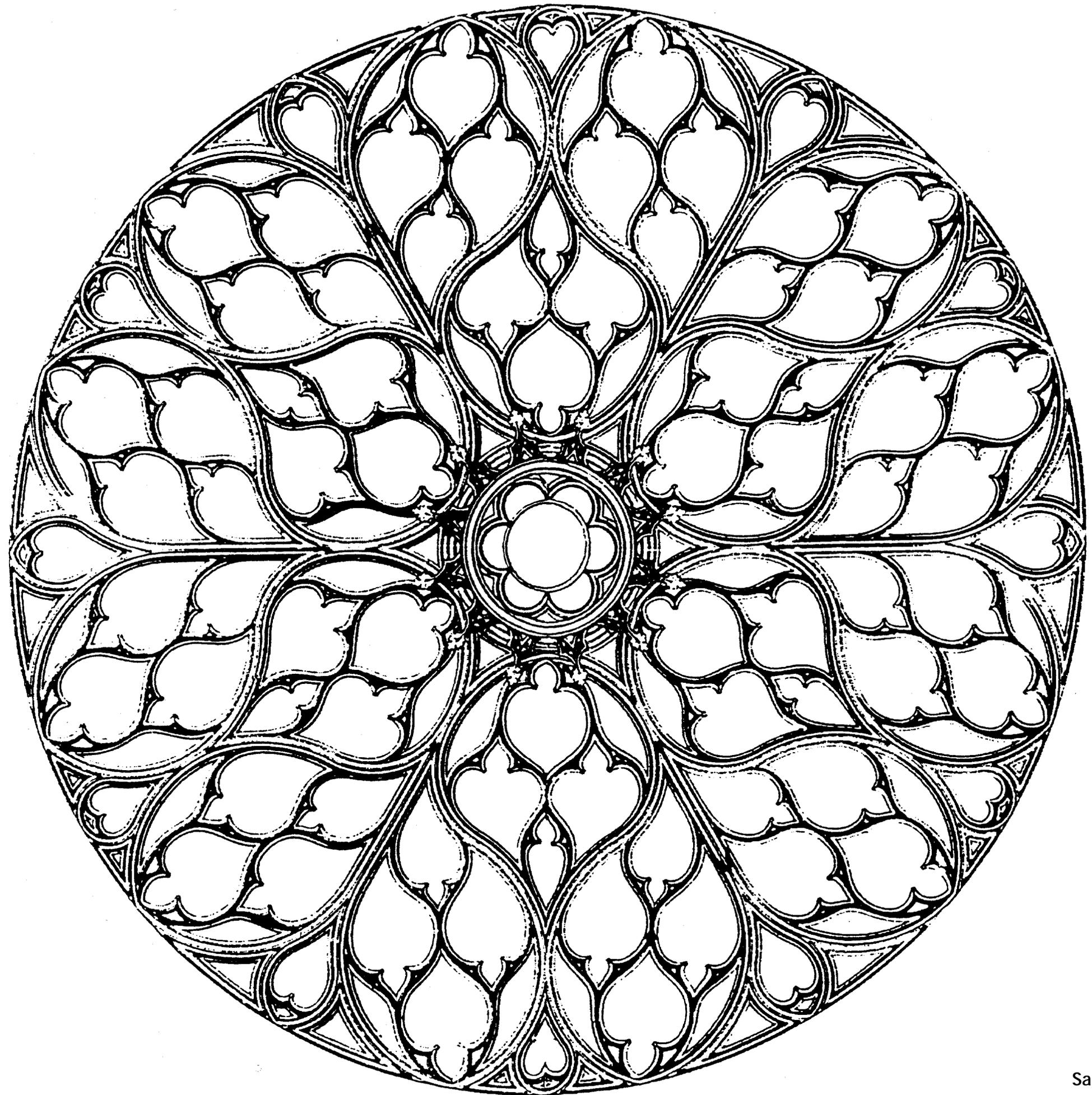
Lege Deine Mal-Utensilien bereit. Eine Mandalavorlage oder einen leeren Kreis. Mandalas sind eine Einladung, aus dem Moment heraus zu malen.

Mandalas malst Du von außen nach innen, vom Chaos der Welt hin zum ruhenden Mittelpunkt. Du kannst auch von innen nach außen malen, aber wichtig ist, ein einmal gefundenes System beizubehalten, dadurch wird das Finden der inneren Ruhe unterstützt.

Aus der Tradition der Dakota Indianer:

„Wir lehrten unsere Kinder, still zu sitzen und daran Freude zu haben. Wir lehrten sie auch, ihre Sinne zu gebrauchen; die verschiedenen Gerüche aufzunehmen, zu schauen, wenn es auch allem Anschein nach nichts zu sehen gab, und aufmerksam zu horchen, wenn alles ganz ruhig schien. Übertriebenes, auffälliges Benehmen lehnten wir als unaufrichtig ab, und ein Mensch, der pausenlos redet, galt als ungesittet und gedankenlos. Ein Gespräch wurde nie übereilt begonnen und hastig geführt: Niemand stellte vorschnell eine Frage, mochte sie auch noch so wichtig sein. Die wahrhaft höfliche Art und Weise, ein Gespräch zu beginnen, war eine Zeit gemeinsamen stillen Nachdenkens; auch während des Gespräches achteten wir jede Pause, in der der Partner überlegte und nachdachte. Für die Dakota war das Schweigen von größerer Kraft und Bedeutung als das Wort.“

Luther Standing Bear



Saint Chapelle, Flammeboyant

# Genießen will gelernt sein

## Innenansichten aus einem Kaffeehaus

Suzan Vetter-Bayha / Morgens um halb neun ist das Kaffeehaus wie ausgeruht. Die Zeitungen hängen noch ungelesen und die frischen Brötchen liegen bereit. Tassen und Teller stapeln sich friedlich, im Garten ist alles noch ruhig und kühl. Allein in der Küche brutzelt es schon für den Mittagstisch. Es riecht nach frischem He-feteig, nach Zwiebeln und Speck.

Natürlich ist das nicht immer so, auch ein Kaffeehaus ist morgens mal

verkatert wenn abends zu lange gefeiert wurde, oder nach einem Literaturabend im Salon. Jeden Tag fühlt es sich anders an. Jeder, der hier war, lässt etwas da. Und so ist für mich das Kaffeehaus eine wachsende Seele, die jeden Morgen neu, voller Liebe und in Erwartung der Gäste bereitsteht, ein mildes Lächeln im Gesicht, so wie ein umsichtiger Kellner.

Was wussten wir schon, als wir vor vier Jahren in Wien aus dem Flug-

zeug stiegen und in weniger als einer Woche den Mythos der Kaffeehäuser ergründen wollten?

Eigentlich nur, dass man ins Kaffeehaus keine eigene Zeitung mitnehmen muss. Denn – so meinte Bert Brecht als er 1933 auf der Flucht vor den Nazi-Schergen für kurze Zeit in Wien lebte: „Wie jeder Zeitungsleser weiß, ist Wien um einige Kaffeehäuser herum gebaut, in denen die Bevölkerung beisammen sitzt und Zeitung liest.“ Und so ähnlich war es dann auch.

In unserem Stadtplan waren 36 Kaffeehäuser markiert, die wir alle besuchen wollten. Es war Winter und wie beleuchtete Vergnügungsdampfer fanden wir die Kaffeehäuser an den Straßenecken liegen. Elegant oder mit viel Patina erinnerte uns die Einrichtung an Wohnzimmer. Das Publikum ist nirgends nur jung und der Kuchen heißt hier Mehlspeise. Es gibt Wiener Würstchen mit Kren und Senf. Der Kellner genießt Autorität. Alte Männer sitzen stundenlang über ihrer Zeitung oder spielen Schach. Daneben debattieren Studenten, essen Mütter mit kleinen Kindern eine Suppe. Musik gibt es keine. Jeder hört lieber dem Tassengeklapper und den Gesprächen der Anderen zu. Das gefällt mir. „Kaffeehausfreiheit“ ist, wenn der Kellner mal länger brauchen darf und man dafür bei einem „Braunen“ mindestens drei Zeitungen lesen kann.

Irgendwann in diesen Tagen schleicht sich ein mildes Lächeln in unsere Gesichter, und nicht nur der viele Kaffee hat unser Lebensgefühl gestärkt. Es ist die Muße. Die Hingabe der Wiener zum Genuss hat uns angesteckt. Kaum einen „Raunzer“ haben wir in den Kaffeehäusern er-



Maybach, ein Kaffeehaus in Wiener Tradition

lebt, einen der wie hier in Berlin gleich unfreundlich wird, wenn ihm das Getränk nicht schon bei der Bestellung unter der Nase steht. Und so haben wir etwas gelernt: Wer nicht genießt ist ungenießbar.

Dass das Genießen nicht von selber kommt, sondern dass es Zeit braucht, die man sich nehmen muss; dass man die Muße begehen muss wie einen kleinen Feiertag, damit man sie spürt, und wie gut das doch in einem Kaffeehaus gelingt, weil es dort so leckere Speisen und Getränke gibt. „Zeithaben ist die Wichtigste, die unerlässlichste Voraussetzung jeglicher Kaffeehauskultur“ – schreibt Balzac. Im Kaffeehaus verfliegt die Zeit. Man geht dort nicht hin um Kaffee zu trinken, sondern man geht ins Kaffeehaus



Muße bei Schach und Espresso

und trinkt Kaffee.

Wieder in Berlin machen wir uns daran, ein Kaffeehaus zu gründen. Für uns, für andere, und so wie in Wien soll es sein.

Genauso rote Bänke wie im Kaffee Drechsler an der linken Wienzeile, Vorhänge wie im Kaffee Sperl im 6. Bezirk, und anfühlen sollte es sich am besten wie das Kaffee Museum an der Operngasse, in dem wir in diesen

Wiener Tagen immer wieder gelandet sind.

Zwei Jahre später freuen wir uns, wenn morgens die frühen Zeitungsleser kommen, um bei uns alleine zu sein, ohne sich alleine zu fühlen. Zum Mittagessen treffen sich die Geschäftsleute von gegenüber. Der Nachmittag mit Kaffee, Kuchen und Eis gehört den Müttern und Kindern oder auch den Spätaufstehern und Touristen. Abends wird Schach gespielt. Im Sommer genießen alle ihr Bier im Garten. Und doch ist Berlin nicht Wien ...

Wo sind bei uns die alten Leute geblieben? Warum sitzen sie nicht einmal im Kaffeehaus? Und wann nehmen sich die Menschen hier endlich etwas mehr Zeit zum Genießen und Seele-baumeln-lassen?

Das Kaffeehaus ist auf jeden Fall schon einmal da.

### Bekenntnisse eines leidenschaftlichen Kaffeehausgängers

Robert Gröber / Ich lebe seit vier Jahren in Berlin und hatte ein Jahr lang das Glück, für mich die Kaffeehauskultur dieser Stadt zu entdecken.

Jedes Café hat seine Uhrzeit. Die schönsten Stunden sind in der Regel morgens, wenn die Cafés noch klingen und noch nicht lärmern, die Zeitungen noch schön gefaltet zur Auswahl liegen. Dann einfach hinsetzen, das Alltagskorsett ablegen und die Zeitung als Seelenraum aufschlagen.

Wenn man einen guten Morgen erwischt hat, bekommt die Seele Flügel, man verschmilzt mit der Musik.

Besonders schön ist es, wenn die Weiden am Paul-Lincke-Ufer im Wind tanzen.

Man kann buddhistische Distanz zu den Alltagsherausforderungen finden, zum Teil erlöste Momente erleben.

Wie viele Großstadtleben ist auch meines zu schnell, im Café haben die Schutzengel wieder Gelegenheit zu landen. Man kann bei sich ankommen, seine Balance wieder finden.

Für einen erfüllten Kaffeehausbesuch ist es gut, wenn man zuvor eine halbe Stunde zu Fuß geht und knirschende Lederschuhe trägt.

Ich weiß nicht, ob es im Himmel Kaffeehäuser gibt – es wäre schön!

# Vom „Lause-Platz“ zum „Pause-Platz“

## Fünf Jahre AnwohnerInnengruppe Lausitzer Platz

Christoph Albrecht / „Pause – Müßiggang“ – wo gibt es das denn noch? „Aktiv“-Pausen gibt es. Aber Müßiggang? „Pause machen“ ist nicht „Nichtstun“; wenn es gelingt, mit anderen etwas gemeinsam in einer Pausenzeit zu tun, dann entsteht daraus manchmal sogar ein „Feiertag“, wie es seit fünf Jahren immer im Juni durch das Spiel- und Nachbarschaftsfest auf dem Lausitzer Platz geschieht. Dank des Engagements der

den Platz herum einzusetzen. Wenn wir am 2. und 4. Montag im Monat im Schülerladen am Lausitzer Platz 2 für anderthalb Stunden zusammenkommen, dann bedeutet das Pause von der Berufsarbeit, von der Familienarbeit, von der Zeit für Freunde.

Und gerade deswegen bemühen wir uns, in dieser Pausenzeit keinen Müßiggang aufkommen zu lassen, sondern die Zeit zu nutzen.

berg-Gemeinde die Ideen für den neuen Spielplatz und den Mädchenballplatz gestaltet.

Und daraus ist – unerwartet – ein „Pausen“-Knüller geworden. Denn seit es den neuen Spielplatz gibt, kommen immer mehr Menschen mit ihren Kindern freitags zum Öko-Markt, sodass die Zahl der Stände in den vergangenen zwei Jahren um 50 Prozent gewachsen ist. Auch Imbissstände sind dazugekommen – sie leben von Menschen,

die eine (kurze) Essenspause machen (können, weil die Kinder auf dem Spielplatz sind).

Erst vor kurzem habe ich mit einer Standbesitzerin gesprochen, die die Atmosphäre auf „unserem“ Öko-Markt – der durch die Initiative der leider so früh gestorbenen Pfarrerin Ulla Franken von der Emmaus-Ölberg-Gemeinde entstanden war – im Vergleich zu anderen Märkten als besonders schön und angenehm

empfindet. Bereits einige Male gab es in Tageszeitungen Artikel „Was mache ich am Wochenende“, die sinngemäß damit anfangen: „Zuerst mal gehe ich am Freitagnachmittag auf den Lausitzer Platz auf den Öko-Markt, kaufe ein und rede mit Bekannten, dann gehe ich anschließend in eins der Cafés am Platz – und dann beginnt das Wochenende“.

Emmaus-Ölberg-Gemeinde und der AnwohnerInnengruppe Lausitzer Platz wurde so der „Lause-Platz“ in den letzten Jahren zum „Pause-Platz“.

Seit fünf Jahren finden sich in der AnwohnerInnengruppe Lausitzer Platz NachbarInnen zusammen, um einen Teil ihrer Freizeit u.a. für die Verbesserung der Nachbarschaft um

Wir haben das Entstehen und Gedeihen der interkulturell-feministischen Mädchengruppe „Rabia“ in der Pücklerstraße zu einem der besonders kreativen und angesehenen Mädchenprojekte in Berlin begleitet und unterstützt. Wir haben uns um einen saubereren Lausitzer Platz bemüht und wir haben 1999/2000 gemeinsam mit der Heinrich-Zille-Grundschule, Rabia und der Emmaus-Öl-



Hier geben Mädchen den Ton an

Wenn wir als AnwohnerInnengruppe auf fünf Jahre nachbarschaftliches Engagement in unserer Freizeit zurückschauen, dann erinnern wir uns alle an Momente, wo man einfach mal alles fallen lassen und „nichts tun!“ wollte. Dieses „Nichtstun-wollen“-Können kann man durchaus als Luxus empfinden.

Gerade in unserer Gegend leben viele Menschen, deren Leben aus welchen Gründen auch immer so un- ausgefüllt ist, dass ihnen die Vorstellung einer „Pause“ absurd erscheint. Sie haben „Dauerpause“ – von der Arbeit, von einer partnerschaftlichen Beziehung, von einem ausgefüllten und gestalteten Leben. Nicht umsonst gibt es für Langzeitarbeitslose beim Arbeitsamt Kurse zur Wiedereingliederung in das Erwerbsleben, in denen erst wieder gelernt werden muss zwischen einer „pausenfreien“ Zeit und einer Pausen-Zeit zu unterscheiden.

Nebenbei: Was ist eigentlich der Gegenbegriff zu „Pause“?

Das ehrenamtliche Tätigsein mit anderen Menschen in der „Pausen-Zeit“ gibt die gute Möglichkeit, in seinem Denken „Pause“ von den Inhalten und Gedankenwelten, in denen man im Beruf lebt oder im privaten Leben zuhause ist, zu machen. Daraus werden dann gelegentlich „Kreativ“-Pausen, in denen durch Austausch und gemeinsame Initiativen neues Wissen und neue Horizonte entstehen. Und das macht auch noch gute Gefühle!

Das beste Gefühl aber entsteht, ab und zu nach getaner Arbeit und erfolgreich gestalteter AnwohnerInnengruppen-Tätigkeit eine Pause all'italiana zu genießen unter dem Motto: „il dolce far niente“ (das süße Nichtstun)!!!

Kontakt: Christoph Albrecht,  
Tel: 618 77 26 AB



# Pausen

## zwischen Befehl und Verdacht

Dorothea Weltecke / Es ist nicht einfach, etwas über Pausen zu erfahren, nicht nur, weil ich dazu eine brauche. Pausen machen zwar die Musik, sonst aber werden sie eher unterschlagen. Schnell stellt sich heraus, dass das kein Zufall ist. Geradezu rührend ist es, wie sich zum Beispiel die (protestantische) Theologische Realenzyklopädie an dem schönen Wörtchen ‚Muße‘ abarbeitet. Das Ergebnis dieser Mühsal ist ein unfreiwilliges Zugeständnis: „Da es sich hier um ein allgemein verbreitetes Phänomen handelt, erscheint die Reaktivierung und Rehabilitierung des Muße-Begriffs für den heutigen Sprachgebrauch gerechtfertigt“. Ach ja? Dann sind wir beruhigt.

Als sei sie angetreten, ein hartnäckiges Klischee zu bestätigen, kommt sie indes gleich im folgenden Satz auf die Grenzen der Freiheit zu sprechen: „Dabei sind mögliche Anklänge an die Kultivierung elitären oder weltabgewandten Verhaltens abzuwehren und die Bedeutung der Muße als erfülltes Gestalten und Erleben von Zeit in Arbeit und Freizeit hervorzuheben.“ Man wüsste gern genauer, was mit „weltabgewandtem Verhalten“ gemeint ist und warum genau es verboten sein soll. Jedenfalls gilt: Einfach abhängen und den lieben Gott einen guten Mann sein lassen schickt sich nicht, ist verdächtig.

Deutlich scheint die alte Furcht vor dem Gespenst „Müßiggang“ hindurch, das sich in den Winkeln des Lebens zu verbergen pflegt. Dieses alte Gespenst, das man im Mittelalter beschuldigte, es verleite Mönche und Nonnen zur melancholischen Grübele und Handwerksgelesen wie Studenten zum Schabernack, ist nie beliebt gewesen. Aber vor allem seit der Neuzeit wird ihm gründlich heimge-

leuchtet. Und jetzt ging es auch der in der Antike und im Mittelalter sehr geschätzten Muße an den Kragen. Schlimm für diejenigen, die nicht danach gefragt werden, ob sie weiterhin die Beine hochlegen und von den Arbeitsritualen ihrer Umwelt ausgeschlossen sein möchten.

Den großen protestantischen Theologen war übrigens die strenge Sonntagsruhe verdächtig, die in Europa seit dem Frühen Mittelalter vorherrschte: Im 6. Jahrhundert war hier auf den christlichen Sonntag offiziell das biblische Sabbatgebot übertragen: Es herrschte Friedenspflicht, das Verbot geschlechtlicher Betätigung, von Hochzeiten, Totenkommemoration – und ein Arbeitsverbot, wenn es auch ein wenig weiter gefasst war als im Talmud.

Diese Gebote galten mehr oder weniger auch für alle anderen wichtigen Heiligen- und Festtage, von denen es bekanntlich nicht wenige gegeben hat. Dann wurde nicht nur nicht gearbeitet, sondern auch tüchtig gefeiert. Rund um den Sonntag und die an diesem Tag verbotenen Tätigkeiten wuchs gleichzeitig im Lauf der Zeit ein Gestrüpp kirchlicher und weltlicher Gesetzgebung und grausiger Erzählungen über die schrecklichen Folgen für solche, die das Arbeitstabu brachen.

Dass auch der evangelische Christenmensch am Sonntag in die Kirche zu gehen habe, stand damals nicht zur Debatte. Aber das strenge Arbeitsverbot galt als Judaisieren und als Aberglaube. Dabei wäre vom Sabbat noch etwas wichtiges zu lernen gewesen: Da gibt es zum Beispiel die fröhliche Erwartung der Sabbatkönigin am Freitagabend, den Wein, die festliche Kleidung und die Kerzen und vor allem die besondere Freude,

die diesen Tag bestimmen soll.

Nach wenigen Jahrzehnten waren die reformierten Obrigkeiten allerdings wieder bei der Sonntagsheiligung angekommen. Nicht wenige erweiterten die alten Verbote sogar. Außerdem wurden die Kontrollen schärfer: Anscheinend ließ sich nur so die Kirchendisziplin aufrechterhalten. Neu war im Grunde nur, dass Protestanten am Sonntag auch noch ausdrücklich jegliche Art von Vergnügen untersagt war!

Karl Barth wünschte sich, dass der Sonntag ein Tag sein soll, der nicht geregelt ist, an dem erlaubt ist, was Freude macht, gleichgültig, ob es Tun oder Nichtstun oder Gemeindeleben ist. Das ist Muße. Muße meint Freiheit von aller erzwungenen und notwendigen Tätigkeit. Leider ist ihre Zeit für mich jetzt abgelaufen.

# In Klausur gehen...

Claudia Ondracek / Manchmal möchte ich in Klausur gehen. Nein, nicht in Arbeitsklausur. In die Stille, ins Schweigen und Nicht-Denken, ins Beten und Meditieren. Etwas in mir sehnt sich danach, und trotzdem finde ich wenig Raum im Alltag.

Vielleicht nehme ich ihn mir auch nur nicht? Lasse ich mich auffressen vom Alltagstrott mit all der Arbeit und den Pflichten? Und den Rest der Zeit okkupiert dann mein Kind, das einen mit seiner Vitalität nun wirklich nicht zur Ruhe, geschweige denn in die Stille kommen lässt.

Oder doch: Wenn Juri anständig sein Teefläschchen nuckelt und mit seinen Händen in meinem Gesicht herumtastet – das muss so sein für seine Gemütlichkeit –, in solchen Momenten des Nichtstuns, so kurz sie auch sein mögen, spüre ich eine tiefe Ruhe in mir.

Trotzdem: Dieses Sich-Zurückziehen aus dem Getriebe des Tages, das schaffe ich selten. Vielleicht ist es einfacher in der Gemeinschaft, denke ich, und habe Bilder von Kreuzgängen im Kopf, die ich in meinen Urlauben abgeschrieben bin. In meiner Fantasie wandere ich da unter den Mönchen und Nonnen die Gänge entlang. Ob ich da zur inneren Ruhe finden würde?

Vor einiger Zeit haben wir im Hauskreis eine Gehmeditation ge-

macht. Und da holte mich ein Gefühl ein, was ich kenne: Ich komme mir seltsam vor, so herum zu laufen, auch unter Menschen, die ich gut kenne. Und den Worten, die dazu gelesen wurden, konnte ich im Laufen gar nicht gut folgen. Dazu musste ich mich setzen und die Augen schließen. Also nicht mit den Mönchen den Kreuzgang abschreiten, sondern auf dem Boden sitzen. Vielleicht ist



Naturbetrachtungen

das mein Ort des Schweigens und Betens.

Also setze ich mich, den Blick nach draußen in die Ferne gerichtet oder mit geschlossenen Augen. Höre in mich hinein, staune über all die wirren Gedanken, die mir durch den Kopf schießen, spüre die Unruhe meiner Hände und das Wandern der Augen. Da musst du durch, denke ich, das will dich abhalten. Und atme – und schaue auf die Uhr. Und in mir staut sich eine Angst an, dass es morgen wieder so ist und ich das Ruhen in mir nicht aufspüren werde. Ist die Angst die Hürde, die es zu überwin-

den gilt? Ist die Unlust die Versuchung, die mich abhalten will? Noch mehr Gedanken, die in meinem Kopf kreisen.

„Vielleicht findest du einfach anders zu einer inneren Ruhe“, sagt eine Freundin, der ich davon erzähle. „Wieso fixierst du dich so sehr auf das Meditative? Irgendwie passt das gerade nicht zu dir.“

Nicht zu mir passen? Ich stutze.

Aber das muss doch gehen, dieses meditative Beten. Da erst erfährt man Tiefe. Und was heißt hier fixieren? Ich hole schon Luft, um zu kontern. Aber dann halte ich inne, spüre dem „Zu-Mir-Passen“ nach und muss lächeln. Denn manchmal, wenn ich morgens meinen Sohn zur Tagesmutter bringe,

die Sonne scheint und er fröhlich jauchzend jeden Busch und Vogel bestaunt, dann steigt in mir ein „Danke Gott“ auf – für das Kind, diesen Morgen und den Tag, der vor mir liegt, die Leichtigkeit.

Vielleicht, so denke ich, ist das im Augenblick mein Gebet: wahrzunehmen, wie reich beschenkt ich bin, und mich in kleinen Alltagsmomenten nach oben zu öffnen. Vielleicht passt das Meditieren gerade wirklich nicht – und das Sehnen danach ist wie ein Versprechen auf eine andere Zeit, in der dafür Raum sein wird.

# Kinderbibel

## Die zwei Schwestern

Jesus war mit seinen Freunden ins Nachbardorf gekommen. Während er sich mit den Leuten dort unterhielt, kam jemand auf ihn zu und sagte: „Frau Marta fragt an, ob du zu ihr zum Essen kommst. Jeder hier kennt sie. Sie ist eine ordentliche Frau, die weiß, was Arbeit ist. Du kannst ruhig zu ihr hingehen.“

Am späten Nachmittag ging Jesus dann in das Haus der Frau Marta. Marta kam sofort aus der Küche gelaufen. „Willkommen“, rief sie. „Willkommen, setz dich doch. Nimm diesen Stuhl, der ist bequemer. Ich kann dir noch nicht die Hand geben, meine Hände sind noch naß vom Gemüseputzen. Was kann ich dir anbieten? Eine Kanne Wasser und einen Krug Wein? Sieh nur nicht auf die Unordnung hier. Das kommt von meiner Schwester. Auf die brauchst Du nicht besonders zu achten. Ich muss jetzt eben in der Küche nachsehen, wie es mit dem Fleisch ist.“

In der Ecke saß ein Mädchen.

„Wie heißt Du?“, fragte Jesus.

„Maria“, antwortete sie.

„So heißt meine Mutter auch“, sagte Jesus. „Ein schöner Name.“

„Ja“, erwiderte sie. „Aber was hat man schon von einem schönen Namen?“

„Was willst du noch mehr?“ fragte Jesus.

„Ich weiß es nicht“, antwortete sie, „ich wollte, ich wüsste es.“

„Soll ich es hierhin setzen?“, sprach Marta dazwischen.

Sie kam mit Wasser und Wein herein. Sie lief um Jesus herum und ging wieder in die Küche.

„Gibt es etwas, was du besonders gern möchtest, Maria?“, fuhr Jesus fort.

„Nein“, antwortete Maria. „Es gibt andere, die tun alles, um gute Menschen zu sein. Die tun immer alles so, wie es sich gehört. Die

sind gut zu ihrer Familie.“

„So jemand wie deine Schwester?“ fragte Jesus.

„Ja“, erwiderte Maria, „aber ich bin nicht so. So kann ich das nicht.“

„Lass es nicht kalt werden“, redete Marta wieder dazwischen, „sonst schmeckt es nicht mehr.“

Sie brachte eine dampfende Schüssel mit Essen herein.

„Ich bin sofort wieder da“, rief sie. „Wenn die mir da wenigstens etwas helfen wollte.“ Dann verschwand sie wieder in ihrer Küche.

„Ach“, meinte Jesus zu Maria, „manche Menschen glauben, dass sie schon alles wissen. Die wissen, wie man Essen zubereitet. Wie man für ein Haus sorgt. Wie man sich benimmt. Die haben keine Zeit mehr, nach etwas Neuem zu suchen. Nach einer neuen Art, die Welt so zu gestalten, dass alles redlicher zugeht. Wenn man das wirklich versucht, dann findet man immer etwas Neues. Dann spürt man: Ich kann jetzt auf einmal etwas, wovon ich bisher nicht wusste, dass ich es konnte. Das Haushalten und das Essen: das kommt dann fast von allein in Ordnung.“

„Ob ich so etwas könnte?“, fragte Maria.

Dann kam Marta wieder vorbei, mit Tellern und Schüsseln. Bevor sie aber in die Küche zurückging, blieb sie stehen. Ganz unvermutet sagte sie: „Ja, siehst du, ich stehe dauernd allein vor der ganzen Arbeit. Meine Schwester sitzt nur





herum. Sie tut gerade so, als ob sie deine großen Worte begreifen würde. Das ist doch nichts für ein Mädchen. Ein Mädchen soll seinen Mund halten und fürs Essen sorgen. Kannst du ihr nicht einmal beibringen, dass sie mir vielleicht helfen soll? Auf mich hört die nicht mehr, vielleicht hört sie auf dich.“

Jesus sprach zu Marta:

„Es ist schön, wenn es leckeres Essen gibt. Dann kann man nämlich auch besser miteinander reden. Wenn aber das Zubereiten des Essens so viel Zeit braucht, dass ich mich nicht einmal mit euch unterhalten kann, dann ist das nicht richtig. Setz dich doch zu uns!“

Da nahm Marta ihre Schürze ab. Sie setzte sich zu ihnen, und sie unterhielten sich bis spät in den Abend. Am Ende halfen Jesus und Maria beim Spülen. Und dort in der Küche konnten sie noch gut weiter miteinander reden.

aus: Eykman, Karen / Boumann, Bert,  
Die Bibel erzählt  
© Verlag Herder, Freiburg, 6. Auflage 1991

Unsere Empfehlung für eine eigenwillige,  
aber zeitgemäße Kinderbibel!

## P wie Pause

Jörg Machel / „Gott kennt keine Ferien!“ So stand es im Schaukasten einer Kirchengemeinde und sollte wohl die ständige Dienstbereitschaft Gottes bekanntmachen. Die Gemeinde wirkte von außen eher verschlafen. Die Jalousien geschlossen, der Parkplatz leer. Zumindest die Diener, so schien es, machten Ferien.

Gott kennt keine Ferien – aber ein Workaholic ist er auch nicht. Gott kennt den Sabbat. Das gehörte auch in den Schaukasten, finde ich. Gott gönnt sich Pausen, alle sieben Tage. Das ist doch was! Welche Religion sonst hat der Arbeitspause einen so hohen Stellenwert beigegeben?

Auch wenn die Christen die Ruhe vom Sabbat auf den Sonntag verschoben haben, so halten sie doch an dieser guten jüdischen Tradition fest. Eine Urlaubszeit allerdings hat auch das Neue Testament nicht vorgesehen, weder für Gott noch für die Menschen. Schade eigentlich, mögen einige sagen. Denn Urlaub nützt doch allen, auch der Wirtschaft.

Warum bräuchte man das große Auto? – wenn nicht für den Urlaub. Wozu die teure Campingausrüstung, die Ski- und Wassersportutensilien? – alles für den Urlaub. Die Investitionen in Gastronomie, Hotelwesen, Straßenbau, Autofahren und Flughäfen – sie rechnen sich erst bei Millionen von Reisenden.

Der Urlaub, das sind die besten Tage des Jahres. Dafür rackert man sich ab, dafür verschuldet man sich, wenn es sein muss. Erst im Urlaub ist man der Mensch, der man sein will – so das werbewirksame Bild der Reiseindustrie.

Um mich herum höre ich allerdings, dass der Urlaub diese Verheißung nur selten erfüllt. Man schwärmt vom Urlaub, wenn man ihn vor sich hat – der, aus dem man gerade zurückkommt war voller Tücken. Ein Stau am Anfang, ein Stau am Ende, die Baustelle vor dem Balkon, der Nepp an der Bar und die Strandnachbarn wurden auch nur deshalb zu Freunden, weil sie genauso enttäuscht waren wie man selbst.

Nicht wenige kommen zurück von großer Fahrt und sind froh, wieder in den eigenen vier Wänden zu sein. Erst beim Aufpäppeln der Balkonpflanzen finden sie endlich etwas Entspannung.

Gott kennt keine Ferien. Er weiß wohl warum. Aber er schafft Zeiten der Ruhe – auch nach dem Urlaub ...

### 25 Jahre HuK

Aus Anlass des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Initiative „Homosexuelle und Kirche“ soll in der Emmaus-Kirche am 9. Juli 2002 um 11.00 Uhr ein Festgottesdienst gefeiert werden.

Seit vielen Jahren ist die Gemeinde mit der HuK verbunden und so freuen wir uns darauf, diesen Gottesdienst gemeinsam zu begehen.

### In einem Jahr ist es soweit:

Am Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin planen wir, uns mit einem eigenen Themenschwerpunkt zu beteiligen. Das Thema: „Den Sterbenden ein Segen sein!“ wollen wir im Kontext der verschiedenen Religionen hier vor Ort bearbeiten, ein wichtiger Kooperationspartner wird uns das Ricam Hospiz sein. Die Idee, einen „Tisch der Religionen“ quer durch den Görlitzer Park zu decken und Menschen zu Tisch zu laden, bewegt uns schon lange; der Kirchentag könnte ein guter Anlass sein, das Projekt zu verwirklichen. Da hoffen wir noch auf Menschen, die die Koordination übernehmen, als Teilnehmer stehen wir jedenfalls bereit.

### Konfirmation

Am Pfingstsonntag konnten wir in der Emmaus-Kirche einen schönen Konfirmationsgottesdienst feiern. Der Jahrgang 2001/2002 umfasste zwölf Konfirmandinnen und Konfirmanden.



KonfirmandInnen inszenieren ein Abendmahlsbild

Wir gratulieren ganz herzlich:

Aaron Born  
Gary Born  
Stefanie Cognard  
Lukas Fortwengel  
Lilli Freimuth  
Malte Horeis  
Julian Karolczak  
Susann-Nike Kirschner  
Elena Kredel  
Rebekka Link  
Sebastian Valcic  
Maximilian Vogt

**Das Kreuzberg-Museum sucht AnwohnerInnen, die sich noch an das „Café-Restaurant“ Märchenland am Lausitzer Platz 12 und das Ehepaar Kielreuther erinnern. Auch Fotos des Cafés werden gesucht.**

**Wenden Sie sich bitte an Herrn Dobler: Tel. 50 58 52 35**

### Unsere neue Orgel

soll jetzt regelmäßig auch in Konzerten erklingen. Ab September 2002 bis Ende 2003 ist eine Veranstaltung pro Monat geplant. Immer abwechselnd ein Konzert „Orgel &“ – also Orgel mit anderen Instrumenten – am Freitag um 20.30 Uhr und eine „Marktmusik“, in der die Orgel zur Öko-Markt-Zeit um 17.00 Uhr erklingen soll. Weitere Informationen und die Termine entnehmen Sie bitte unserem Kalender.

Oder Sie sehen im Internet nach:  
<http://www.emmaus.de/orgel.html>

### Internet-Café

Nicht nur zur Verbreitung dieser Zeitschrift ist das Internet unverzichtbar. Auch der Veranstaltungskalender dieser Gemeinde findet im Internet eine größere Verbreitung als in seiner Papierfassung. Damit die neue Technologie nicht nur ein Informationsmedium der jungen Leute bleibt, bieten wir in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt Einführungen in den Umgang mit Computer und Internet an. Die Betreuung dieses Projekts liegt in den Händen von Werner Baumann, Dietmar König und Annemarie Weidener. Insbesondere zielt dieses Angebot auf lerninteressierte Senioren. Wir freuen uns aber auch über jüngere Menschen, die sich für dieses Medium interessieren.



Palisadenbau vor der Kinderkrippe

### Neuer Spielplatz

Viele Tonnen Erde wurden in den letzten Wochen auf dem Gelände hinter der Ölberg-Kirche bewegt. Es entstanden Hügel und Senken, Sandmulden und Ruheflächen. Eine Palisadenwand schützt den Buddelkasten vor der Kinderkrippe, ein großer Mast steht bereit, um Kletterseile spannen zu können. Unter Einarbeitung der Vorschläge von Kindern, Eltern und Erziehern gestaltet U. Godejohann einen Spielplatz, der mehr sein will als die Möblierung einer autofreien Kinderzone, der anregen will zu eigenem Erleben.

**Ein Faul sein ist nicht  
lesen kein Buch  
ist nicht lesen keine Zeitung  
ist überhaupt nicht  
kein lesen.  
Ein Faul sein  
ist nicht lernen  
kein lesen und schreiben  
ist nicht  
lernen kein rechnen  
ist überhaupt nicht kein lernen.  
Ein Faul sein  
ist nicht rühren keinen Finger  
ist nicht tun keinen Handgriff  
ist überhaupt nicht kein arbeiten.  
Ein Faul sein,  
solang Mund geht auf und zu  
solang Luft geht aus und ein  
ist überhaupt nicht.**

**Ernst Jandl**

## Impressum

paternoster  
Die Zeitschrift der Evangelischen  
Emmaus-Ölberg-Gemeinde  
6. Jahrgang Nr. 2

Herausgeber im Sinne des Presse-  
rechts ist der Gemeindegkirchenrat  
der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Redaktion:  
Christoph Albrecht, Bernd Feuer-  
helm, Agnes Gaertner, Heike Krohn,  
Jörg Machel, Claudia Ondracek,  
Dörte Rothenburg, Ingo Schulz

Umschlag: Fotos vom 1. Mai 2001  
© Christoph Albrecht

Redaktionsanschrift:  
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

Satz und Layout:  
Jörg Machel und Ingo Schulz

Druck: Trigger®  
(Umweltmanagement gemäß EG-  
Öko-Audit-Verordnung)  
gedruckt auf Recymago

### Adressen und Rufnummern der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Emmaus-Kirche, Lausitzer Platz 8a,  
10997 Berlin  
Telefon 030/ 61 69 31 -0, Fax -21  
gemeinde@emmaus.de

Öffnungszeiten der Küsterei:  
Mo, Do, Fr 9-13 Uhr, Di 13-17 Uhr,  
Mi geschlossen

Ölberg-Kirche, Lausitzer Straße 28/  
Ecke Paul-Lincke-Ufer, 10999 Berlin

Emmaus-Ölberg Kita  
Lausitzer Straße 29-30,  
10999 Berlin, Telefon 61 69 32 -17

Emmaus-Kirchhof, Hermannstr. 133,  
12051 Berlin, Telefon 626 24 35

Pfarrer Jörg Machel  
Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,  
Telefon 61 69 32 -15  
joerg.machel@emmaus.de

Internet:  
<http://www.emmaus.de>

**Spendenkonto**  
Berliner Bank AG (BLZ 100 200 00),  
Konto 4703240501  
KVA/Emmaus/paternoster

**Unser nächstes Thema: Lassen Sie sich überraschen...**

**Hinweis:** Die namentlich gezeichneten Artikel entsprechen nicht  
in jedem Fall der Meinung der Redaktion.



DEUTSCHE POST AG  
ENTGELT BEZAHLT  
10997 BERLIN

Möchten Sie den paternoster  
regelmäßig per Post erhalten?  
Hier könnte Ihre Anschrift stehen!

**Aktuelle Termine** sind nicht hier abgedruckt,  
sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“,  
der monatlich erscheint.  
Sie erhalten ihn in der Gemeinde  
und über das Internet:

<http://www.emmaus.de>